Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 4 (1991)

Artikel: Eine Werdenberger Familie im Orient : Erinnerungen eines Werdenbergers, der in der Türkei aufwuchs

Autor: Sigrist-Clalüna, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893083

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Werdenberger Familie im Orient

Erinnerungen eines Werdenbergers, der in der Türkei aufwuchs

Rudolf Sigrist-Clalüna, Werdenberg

I. Teil: Aus Tagebüchern und Briefen meiner Eltern 1915–1916

Erinnerungen, Wege in die Vergangenheit

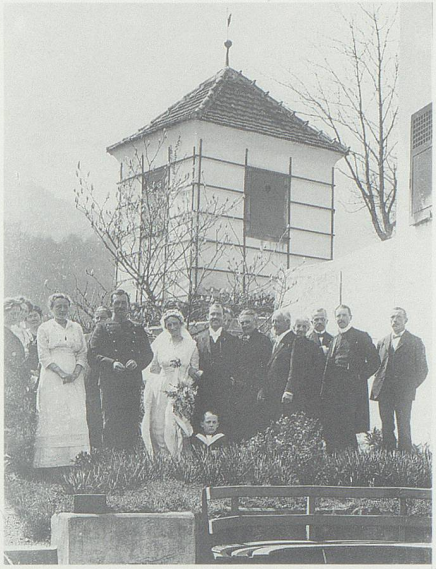
Mein altes Ührli, das ich von meiner lieben Mutter selig erbte – Ticktack, Ticktack – es geht vor. Tempus fugit! Die Zeit flieht. Ich will den Perpendikel länger schrauben und öffne daher den Uhrenkasten. Das kleine Standührli ist auch mir lieb geworden, seit Mamma mir einst sagte: «Schau, Ruedi, diese kleinen Kratzer auf dem Zifferblatt sind von den Fingernägeln meines Vatterli [Paravizin Hilty[1]], wenn er das Ührli richtete, sie sind mir liebe Erinnerungen.» Wenn ich das Türli öffne, finde ich einen Zettel in zierlicher Schrift, daraufgeklebt von Mamma. «Diese Uhr hat Grossmutter Clara Sigrist-Hilty geschenkt bekommen, als sie 18-jährig war. Die Uhr hat sie zweimal in die Türkei begleitet, das erste Mal nach Keller im Amanusgebirge, das zweite Mal nach Stambul, 1915 und 1928.»
So wachen nun Erinnerungen auf: Ja, die Zeit flieht, wir können nichts dazutun, wir können nichts davon nehmen, da nützt kein Verlängern des Perpendikels. Je älter wir werden, desto gegenwärtiger werden uns die Erlebnisse unserer Jugendzeit! Lasst mich erzählen!

Vater und Mutter in ihrem endlich eingerichteten Heim im Amanusgebirge, östlich von Adana, Türkei. Hinter ihnen das Ührli.

Hochzeitsreise in die Osttürkei

Als meine Mutter achtzehnjährig war, verbrachte sie ihr Institutsjahr, wie das damals für viele junge Mädchen üblich war, in der Villa Yalta in Zürich. Eine ihrer Freundinnen war Lis Sigrist aus Beirut/Netstal, deren Vater als Glarner Kaufmann im Vorderen Orient die Glarnertüechli verkaufte. Die beiden Freundinnen Clara Hilty und Lis Sigrist bildeten sich später zusammen an der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich zu Krankenschwestern aus.
Bevor der erste Weltkrieg ausbrach, sagte mein Grossvater Paravizin Hilty: «Krieg? Nein, Krieg gibt es heutzutage nicht mehr, solche Spannungen und Konflikte werden doch auf diplomatischem Wege gelöst.» Grossvater hatte als Kavallerist, Guide der Schwadron 21, kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 die Rekrutenschule absolviert. Schwester Lis war 1914 nach Hamburg gefahren, um in einem Lazarett die verwundeten Soldaten zu pflegen, die immer zahlreicher von der Ostfront mit Kopfschüssen und von der Westfront mit Bauchschüssen eingeliefert wurden.
Mamma hatte als junge Krankenschwester im Krankenhaus Grabs unter dem ersten Chefarzt, Doktor Weiss, die Ferienablösungen der Schwestern übernommen.[2]
Im April 1915 heiratete Mamma den Bruder ihrer Freundin Lis, Fritz Sigrist aus Beirut.[3] Dieser war als Dreizehnjähriger auf einem Segeldampfer allein nach Europa gekommen. Er machte an der Kantonsschule Frauenfeld die Matura und studierte später an der ETH in Zürich. Als jungen Bauingenieur lernte sie ihn kennen. Im Amanusgebirge vor der Kylikischen Pforte hatte er an der Bagdadbahn gebaut und, der arabischen Sprache mächtig sowie mit den orientalischen Sitten vertraut, viele interessante Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung gehabt; mit Scheiks, Holzhändlern und Trappistenmönchen des Klosters Chechle, bei denen er Verschalungen für die Brükken kaufte.
Mutter trat mit ihrem Mann am Tage nach der Hochzeit die lange Reise durch die Wirren des Krieges über den Balkan nach Konstantinopel[4] und weiter in den Amanus in Anatolien an. Im Zeltlager und später in einem alleinstehenden Häuschen auf dem Höhenzug über der weiten Ebene, durch die schon die Heere Alexanders des Grossen gezogen waren, fand sich Mamma alsbald auf sich selber gestellt, denn ihr Mann ritt schon in aller Herrgottsfrühe auf seiner Araberstute davon. Mit Kompass, Nivellierinstrument, Höhenmesser und der Mauserpistole bewaff-

net, suchte er das Trassee der Bahnlinie in der wilden Gegend abzustecken.
Von dieser Reise in den Nahen Osten, die fast einen Monat dauerte – heute durchbraust der Orient-Express die gleiche Strecke in drei Tagen –, hat sie ihre Eindrücke auf Briefen, Postkarten und im Tagebuch festgehalten.
Mühsam entziffere ich ihre mit Bleistift auf vergilbten Postkarten in der alten deutschen Schrift geschriebenen Lebenszeichen an ihre Eltern. Zum Teil sind ihre Zeilen von der Zensur unkenntlich gemacht oder auch mit cyrillischen und arabischen Schriftzeichen und Stempeln überdruckt.[5]
27. IV. 1915, Postkarte von Landeck: «Nun fahren wir wieder durch die Erikahänge; 's ist so heimelig alles noch, und ich denke so deutlich an meine letzte Fahrt mit Dir, Müetti, hier vorbei. Wir gehen wohl bis Zell am See. In Bludenz sagten wir der Schesaplana noch grüezi. In Landeck gab's vorhin herrliche Würstchen und dazu ein goldgelbes Stück Türggenbrot, das ganz famos war [...] aber alles ist mir wie ein Traum, wir fahren immer weiter und ich glaube, wenn das so 8 Wochen fortgeht, habe ich das Gefühl von einer unendlichen Weite.»
Am 29. April 1915 schreibt Fritz Sigrist aus Wien: «Ich bin so froh, dass der Himmel und die Natur so sehr mithelfen, Clärli den Abschied leicht zu machen. Bis jetzt war es überall so schön und sind wir so gereist, dass wir nie mehr als 8 Stunden im Tag zu fahren hatten und im Hotel gut ruhen konnten.
4. Mai 1915, Postkarte aus Roustchuk in Bulgarien: «Nun sind wir in Bulgarien und eben per Schiff über die Donau gefahren und haben Pass- und Zollrevision wieder einmal hinter uns. 'S geht alles gut und man gewöhnt sich dran. Abends um 6 Uhr geht der Zug weiter nach Konstantinopel. Es ist eben in normalen Zeiten nicht die direkte Linie. Wir nehmen heute Schlafwagen und sind morgen Nacht am Ziel. Es wird immer fremder. Die Büffel und Lehmhütten solltet Ihr sehen. Der Orient kommt immer mehr zum Vorschein.»
5. Mai 1915, Postkarte aus Rumänien (Stempel unleserlich): «In einer halben Stunde fahren wir nach Konstantinopel ab [...]. Es geht uns gut, ich fühle mich noch gar nicht ermüdet. Hier sieht's schon sehr orientalisch aus. Du wärst in einem Entzücken über die bunten Trachten. Wir



Hochzeitsbild meiner Eltern am 26. April 1915 vor dem Wingerthüsli auf Egeten, Werdenberg. In der Mitte das Brautpaar Clara und Fritz Sigrist-Hilty, rechts von ihnen die Brauteltern Hannah und Paravizin Hilty-Ernst.

übernachteten einmal in Predeal vier Stunden vor Bukarest, weil wir sehr viel Verspätung hatten. Predeal ist einfach ein Stück Schweiz; 1000 m ü. Meer, herrlich grüne Buchen. Da ging uns beiden das Herz auf. Nachher kam plötzlich die grosse Ebene und eine Petroleumgegend mit einem Wald von Bohrtürmen. Schickt diese Karte nach Netstal; wir kommen so selten zum Schreiben.»
Am 6. Mai 1915 schreibt Clara Sigrist aus Rumelien (dem europäischen Teil der Türkei) einen langen Brief[6] an ihre Eltern:
«Ach Müetti, ich wollte, ich könnte Dich ein Weilchen mithaben; gestern sind wir durch lauter Felder von gelben Schwertlilien gefahren, und heute sind es ganze Sträusse von blühenden dunkelroten Pfingstrosen mitten in der Weide, die schwarzen büffelartigen Kühe liegen darin. Und vorgestern abend dachte ich auch an Dich, als wir durch die grossen, einsamen Schafherden fuhren mit ihren Schäfern und den Hunden; ganze Züge von Ochsengespannen sah man den Dörfern sich nähern; danach fiel es mir auf, wie alles in gedämpften Farben sich zeigte, der fahle Abendhimmel, die weiten, grüngelben Weiden und die silbergrauen Ochsen, dahinter die gelblichen Lehmdörfer an den Felsen klebend, die sich wie eine weite Höhle in die Wände versenken. – Nachher kamen aber ebenso farbige Bilder; zuerst immer noch bulgarische Bauern, und jetzt stecken wir mitten in den Türken drin. – Man hat uns eben den Thee in unserem Schlafcoupé serviert: Da gab's noch Buchserzwieback dazu. Wir brauchen einen ganzen Tag länger auf unserer Reise nach Konstantinopel, da wir furchtbar lange halten und langsam fahren, der Militärtransporte wegen. Dafür sehen wir so viel Interessantes, da möchte ich Dich wieder dabei haben, Vatterli. Weisst, gestern abend kamen wir durch Adrianopel [Edirne] mit einer wundervollen Moschee[7] und durch Lüle Burgas und all die Schlachtfelder von vor zwei Jahren.[8] Wenn man nur so glatt beschreiben

1 Paravizin Hilty (1853–1928), der Grossvater des Autors, war Bierbrauer, Weinbauer und Landwirt.

2 «(Krankenhaus in Grabs Ct. St.Gallen. Grabs, den 3. Sept. 1914) *Ärztliches Attest.* Unterzeichneter bezeugt hiermit, dass Fräulein Clara Hilty vom 18. Juni bis heute unsere Krankenschwestern als Ferienablösung vertrat. Während dieser Zeit besorgte sie medizinische und chirurgische Kranke und half tüchtig auch im Operationssaal mit, speziell auch als Assistentin bei manchen Operationen. Ich darf Fräulein Hilty das Zeugnis einer äusserst gewissenhaften, begabten und liebenswürdigen Krankenpflegerin und einer ganz tüchtigen Kraft speziell im Operationsdienst ausstellen. H. Weiss, Spitalarzt.»

3 Fritz Sigrist, nachmals Oberingenieur der Eisenbahnlinie «Fevzipaşa–Diyarbekir», geb. 1881 in Beirut, gest. 1963 in Werdenberg.

4 Konstantinopel ist der alte, griechische Name der Stadt am Bosporus; noch früher hiess sie Byzanz. Die im Türkischen geläufige Bezeichnung Istanbul (aus griech. eis ten polin 'in die Stadt hinein') setzte sich erst nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches (1922) international durch. Vor der Schriftreform Atatürks in den zwanziger Jahren, als das Türkische noch mit arabischen Lettern von rechts nach links geschrieben wurde, verwendeten die Europäer vornehmlich die französische Schreibweise Stamboul.

5 Der Text der nun nachstehenden Postkarten, Briefe, Tagebuch-Aufzeichnungen folgt dem Originalwortlaut; Orthographie und Zeichensetzung wurden teilweise der heutigen Gewohnheit angepasst, Abkürzungen ausgeschrieben und Versehen korrigiert. Anrede und Gruss wurden meistens weggelassen.

6 Clara Sigrist hat sich bemüht, ihre Reiseeindrücke lückenlos zu beschreiben. Verschiedenes holt sie in späteren Briefen nach – im Brief vom 28. Juni 1915 schreibt sie: «Nebenbei aber sollte ich endlich mit meinen Reiseerlebnissen zu Ende kommen.» – Darum entspricht die Datierung der Briefe nicht immer der zeitlichen Abfolge der Reise.

7 Die Selimiye Camii, 1568–1574 vom grossen osmanischen Architekten Sinan erbaut.

8 In zwei Kriegszügen Ende 1912 und Anfang 1913 (1. und 2. Balkankrieg) besiegten Serbien, Bulgarien und Griechenland die Türkei, die auf die Linie Enos – Midia (am Bosporus und den Dardanellen) zurückgeworfen wurde.

dürfte, was man sieht. – Wir leiden kein bisschen unter der Verzögerung: wir haben in unseren Betten geschlafen wie daheim und sind fein ausgeruht. – Eben bei einem längeren Aufenthalt kommt Fritz herein mit einem Strauss Mohnblumen und Malven. Bis Mittag sollen wir aber doch in Konstantinopel sein. Im Coupé nebenan reist ein junges Fraueli mit ihrem einjährigen Büebli; ihr Mann, Deutscher, beim Strassenbau angestellt, ist seit einem Jahr in der Türkei, sie reist ihm nach, auch noch einige Tage über Konstantinopel hinaus, und weiss schon ein paar Wochen nichts von ihm. In Bukarest musste sie fünf Tage bleiben, des Gepäkkes wegen. Wir sind glücklich überall durchgekommen damit bis jetzt. An die Revisionen gewöhnt man sich, und einigemal schien man direkt zuvorkommend uns Schweizern gegenüber; 's gibt einem auch unwillkürlich ein angenehmes Gefühl, hier durch deutschsympathische Strecken zu reisen. Bald kommen wir ans Marmarameer, dann hört das Schreiben wieder auf, man muss so viel sehen und in sich aufnehmen und wird doch kein bisschen müde davon. Wie es wohl bei Euch geht, habt Ihr ein Mädchen, und was machen die Kinder? Erzähl dem Jörgeli, wir haben ganze Sümpfe voll Störche gesehen und in Ungarn so unendlich viele Hasen, die entweder davongaloppierten oder vergnügt das Mannli machten. Habt Ihr wohl mein Telegramm aus Bukarest bekommen, und hoffentlich trifft mein Briefli alle gesund.»

In Konstantinopel

Erst Ende Juni erzählt Clara Sigrist den weiteren Verlauf der Reise in einem Brief an Hanneli aus Entilli:

«Lieb's, mein Brief gilt ja eigentlich nicht Dir, nur sollst Du ihn diesmal zuerst bekommen. Gleichzeitig geht an Mama ein richtiger Schwatzbrief ab: nebenbei aber sollte ich endlich mit meinen Reiseerlebnissen zu Ende kommen. Du, nun blühen am Margelköpfli die Alpenrosen. Ich sehe so deutlich jenes Bild vor mir an einem Juni-Sonntag vor Deiner Verlobung, Du und ich mit Rex mitten in den Alpenrosen, von unten herauf die Kirchenglocken und das Herz voll von der äusseren Schönheit und der stillen Einsamkeit rund herum. – Ob ich über das aber so richtig erzählen kann? 'S ist ohnehin nachträglich alles, was ich geschrieben, so farblos im Vergleich zur erlebten Wirklichkeit.

Bis zu unserer Ankunft in Konstantinopel erzählte ich das letzte Mal. Da war der erste Eindruck eine unangenehme Kälte, denkt einmal, im Orient! Ich holte Wintermantel und Pelz hervor, und so gingen wir zum Nachtessen zu den Verwandten von Fritz, wo wir oft waren und uns sehr heimelig fühlten. Das junge, gleich alte Paar war am Tage vorher von einem Aufenthalte von den naheliegenden Inseln gekommen, [ihre Wohnung] liegt in der Höhe. Man hat dort eine herrliche Aussicht über die Stadt und den Bosporus. Wir wohnten in der Nähe, auch in der neuen europäischen Stadt [Pera, der heutige Stadtteil Beyoglu], d. h. mehr oder weniger europäischen Stadt, kehrten ihr aber jeden Tag den Rücken, um das alte schöne Stambul zu geniessen. Über eine lange Brücke[9] kommt man hinüber, links den Bosporus, rechts das Goldene Horn, alles wimmelt von Schiffen aller Arten. Wunderbar schön sah es aus, wenn wir bei Sonnenuntergang dort vorbeikamen und der rote Himmel sich im Meer spiegelte und all die Segelmasten sich darin abhoben. Dann in Stambul ist man auf einmal mitten im Türkischen. Der Blick auf die colossalen Moscheen ist wundervoll, und mich hat's nie so gepackt beim Eintreten in einen berühmten Dom, wie hier, als ich in der Hagia Sophia stand, grosse Lederpatschen[10] an den Füssen, dieser ungeheure runde Raum mit prachtvollen Beleuchtungen und Stimmungsbildern, wenn man von einem Seitengang aus in das ganze Innere hineinsieht, trotz aller Verzierungen, bleibt es einfach und gross. Jede Einzelheit ist schön, aber über allem bleibt einem und beherrscht einen der tiefe Eindruck von der gewaltigen Schönheit des ganzen Raumes. Von der Kuppel hängt ein Leuchter neben dem andern herab an dunkeln Eisenstäben, die man schliesslich gar nicht mehr sieht, so ist's, als schwebte ein ganzes Netz von Lichtern über einem, nicht hoch über dem Kopf, lauter dunkeleiserne Kelche auf Eisenringen und Stäben, welche die Kerzen tragen. Es muss bei Nacht wunderbar aussehen. Dann hörten wir junge Priester einzeln ihre Gebete singen, für unsere Ohren eine ganz neue Musik. In einer andern Moschee kamen wir just zu einer bedeutenden Versammlung. Dann fuhren wir zum Selamlik, das ist, wenn der Sultan zur Morgenandacht fährt unter militärischer Begleitung und Musik, sahen uns seine Paläste und den Harem von aussen an und besuchten den Bazar, ein weitgedehntes Gewölbe mit Haupt- und Nebenstrassen, wo sich ein Kaufladen an den andern reiht, lauter kleine Winkelchen im Dämmerlicht, der reinste Irrgarten; in jedem werden orientalische Gegenstände verkauft; in einer Strasse nur Silbersachen und Schmuck, prächtiger alter, dann in einer anderen Teppiche. Man verliert sich

Lastträger beladen einen Segelkahn im Goldenen Horn.

Blick von Stambul über das Goldene Horn. Im Vordergrund die Süleymaniye-Moschee.

ganz bald. Kaum ist man da, springen einem die Verkäufer nach, begleiten einen, lassen einen nicht mehr los, und schliesslich tut man ihnen den Gefallen und sieht ihre Buden an. Wir haben wundervolle Teppiche gesehen und daneben Fritzens Seufzer gehört nach einem vollen Geldsack, und ich hätte am liebsten mich auf der Heimreise mit Geschenken beladen vorgestellt. Dann geht's wieder unter ständiger Begleitung aus dem Wirrwarr heraus. Ich hätte mich vor lauter Gelächter über solche Aufdringlichkeit bald zu Fritzens Ausspruch: «'s ist zum Schüsse» verstiegen. Erzählt's nur der Tante Brida, da sei sie ein ohnmächtiges Wickelkindchen dagegen. Eines Tages fuhren wir den Bosporus hinaus nach Therapia gegen das Schwarze Meer. Denkt Euch nur – da hört leider gerade nun alle interessante Beschreibung auf. Ich kann Euch nur sagen, dass die Ufer vom Meer aus wundervoll sind, weisse Paläste in prachtvollen Gärten, alles blühte, grosse Catalpen[11], und das Meer war von einer wundervollen Farbe. Es war Sonntag – türkischer.[12] Viel verschleierte Türkinnen stiegen ein und aus. Einen anderen Tag fuhren wir mit Herrn H. durchs Goldene Horn bis in die süssen Wasser, zuletzt in einem kleinen Boot, da wo sich das enge Flüsschen dann auf einmal durch Wiesen unter Bäumen durchwindet. Das ist ein Ausflugsort für's Volk. Wir wurden von Zigeunerinnen, Wahrsagerinnen angerempelt, sahen auch eine solche Karawane ankommen und sahen einer exerzierenden militärischen Truppe zu; dann gings zu Fuss über braune Wiesen über den Berg nach Constantinopel zurück. Zweimal haben wir auch in einem türkischen Restaurant gegessen, Pilaf und etwas was mir fein schmeckte, gebratenes Schaffleisch auf einem ganz von Sauce durchtränkten Brotfladen. Dann fuhren wir über den Bosporus auf der asiatischen Seite, besuchten dort vom Bahnhof von Haidarpascha Mr. Bridel[13] in seinem Bureau, wo wir sehr nett aufgenommen wurden; Mr. Bridel wusste schon von Langrewes[14] & H.s, dass wir kommen. Am gleichen Nachmittag waren wir zum Thee bei Langrewes, sehr, sehr nett war's, alle sehr liebenswürdig. Frau Langrewe und Tochter wollten uns später in H[aidarpascha] wieder besuchen, trafen uns aber nicht, und so lagen nur ihre Rosen aus ihrem schönen kleinen Garten da. Wir haben uns sehr gefreut, Fräulein Anna gesehen zu haben. Mme. Bridel wohnt gleich daneben, war aber ausgegangen. So sind unsere Konstantinopler Tage voll schöner reicher Erinnerungen. Nun dachten wir an die Abreise. Da braucht es Pässe fürs Innere und da fingen dann die Calamitäten an. Zwei Tage rannten wir fast stündlich auf den Polizeiposten, bis wir endlich so weit waren, konnten aber natürlich in der Zwischenzeit gar nichts unternehmen. Hier wäre Euch manches interessant, aber momentan ist «Hächle nid am Platz».

9 Zwei Brücken führen über das Goldene Horn: die Galata-Brücke (türk. Büyük köprü 'die grosse Brücke', eine auf Pontons liegende Schwimmbrücke) sowie die Atatürk-Brücke.

10 Pantoffeln aus Leder oder Filz, die von den europäischen Besuchern über die Schuhe angezogen werden. Die gläubigen Muslime betreten die Moschee ohne Schuhe, aber erst nachdem sie die rituellen Waschungen verrichtet haben.

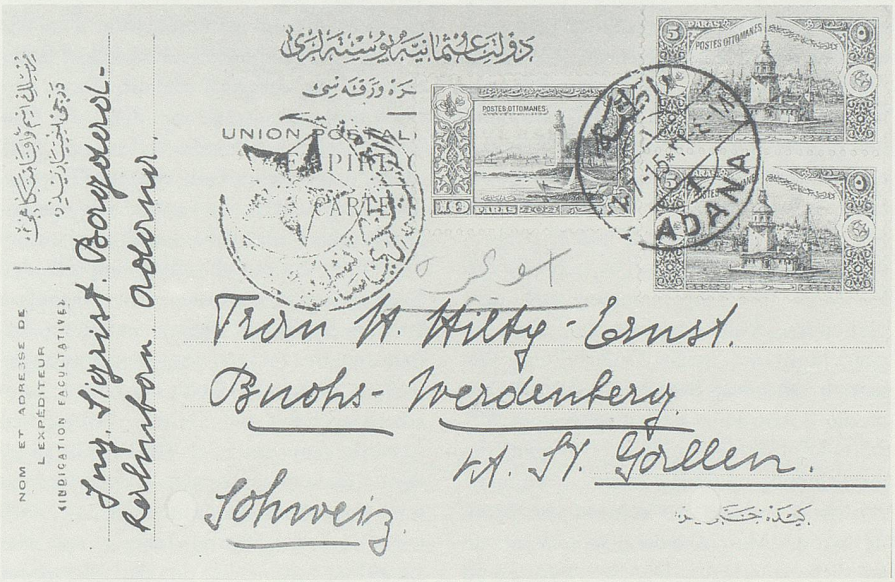
11 Gemeint sind die violett blühenden, exotischen Bäume namens Paulonia.

12 Cuma, der islamische Feiertag am Freitag.

13 Monsieur Bridel, ein in leitender Stellung bei den türkischen Bahnen tätiger schweizerischer Eisenbahningenieur.

14 Herr Langrewe, ein deutscher Bauingenieur.

Diese Postkarte schrieb meine Mutter in Entilli am 30. Juni 1915 nach Hause.



Die Reise durch die Türkei bis nach Entilli

Am 14. Mai 1915 fuhr das Paar mit der Bagdad-Bahn nach Ostanatolien.[15] Clara Sigrist schrieb unterwegs mehrere Postkarten; am 15. Mai berichtet sie aus Adana:

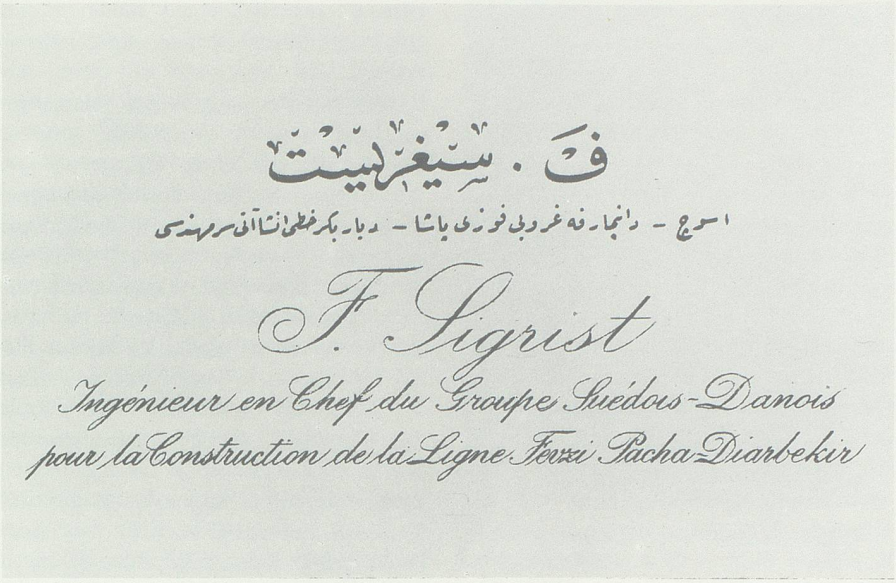
«Heute abend hier angelangt, nachdem wir auf wundervoller Höhe im Taurus übernachteten, ganz Schweiz-ähnlich sind wir durch Talschluchten gefahren wie die Via Mala, im Wagen, dann per Hand-Draisine[16] anderthalb Stunden auf der Linie und wieder im Wagen. Morgen geht's nun weiter bis an unser Ziel Entilli, auch in der Höhe, eine Tagereise von hier. Herrgott, dann sind wir daheim. Wie freue ich mich auf den ersten Brief von dort aus. Ich nummeriere alle meine Briefe und auch die Karten von dort an, dann seht ihr ob zwischenhinein nichts fehlt.»

Die ganze Reise fasst Clara Sigrist zusammen in ihrem ersten Brief von Entilli vom 21. Mai:

«In meinem ersten Brief will ich Euch die letzte Reisephase erzählen, ich kann mir ja denken, wie Ihr Euch sehnt, ein wenig zu wissen, wo Ihr mich suchen müsst. – Wir übernachteten in Adana und konnten am andern Nachmittag den Zug nehmen bis Mamouré, wo wir im Stationsgebäude wieder übernachteten. Auf dieser Strecke sah ich zum ersten Mal einen Heuschrekkenschwarm, scheussliche gelbe Tiere von 7 cm Länge. Von hier aus sollten wir im Wagen nach Entilli abgeholt werden, hörten aber dort, dass es an jenem Tag aus Gründen, die ich Euch leider nicht erzählen kann[17], keinen solchen zur Verfügung hatte. Wir wollten dort aber nicht noch einen Tag warten, so nahmen wir eine andere Route über Airan[18], wo Herr Oberingenieur Morf wohnt (den Fritz Anfang Jahres zufällig in Zürich traf, und den er von früher kannte). Dorthin konnten wir mit der kleinen Dienstbahn in einem offenen Wagen mit Sitzplätzen fahren, in ein paar Stunden, immer bergauf durch waldige Hügel, vorbei an prachtvollen Nuss- und Feigenbäumen und dicht blühenden Ginstersträuchern, die die ganze Luft mit ihrem Duft füllten. Wir kamen mit einer Stunde Verspätung an, da die Lokomotive stellenweise nicht vorwärts kam der Heuschrecken wegen, die die Schienen schlipfrig machten, wenn sie zerdrückt wurden. So kehrten vier Männer vor der Maschine die Schienen, wo sie am dichtesten lagen. Daneben hüpfte und schwirrte es wie gelbe Schneeflocken. Airan liegt oben in einem felsigen Tal sehr eingeschlossen. Aber herzlich europäisch und sehr liebenswürdig wurden wir empfangen, und das Übernachten war wieder einmal eine tief empfundene Wohltat. An dem Tag kamen wir nach drei Stunden nach Entilli, über den Berg und durch Schluchten und Felsen auf so schmalen, felsigen Pfaden, wie man sie bei uns nur ganz in den Bergen kennt. Ich hätte nie gedacht, dass ein Pferd solche Wege gehen könnte, und ich fürchtete mich anfangs sehr; es tat aber so vorsichtig und kamen wir an ohne abzusteigen. Oben auf der Höhe sah man Entilli in der Abendsonne liegen, die schönste Installation[19], die ich bis jetzt gesehen. Wir liegen hier ungefähr wie Montaschin (das Wirtshüsli am Waldrand auf dem Weg nach Valspus), vor uns eine hügelige Ebene, dahinter Berge. Nur kurz diesmal noch folgende Hauptsachen für Euch. Spital gleich hier mit einem scheints ziemlich tüchtigen Arzt. Herr Ingenieur Köppel aus St. Gallen hat sich eben mit einer Schwester von hier verlobt, die lange im Operationssaal tätig war, eine sehr sympathische Westphalin. Unser Häuschen wird eben hergerichtet; dabei hat Fritz seinen alten Schreiner vorgefunden. Nach Aleppo [Haleb] braucht man zwei Tage. Leider fährt die Dienstbahn von Airan in diesen bösen Zeiten nur einmal wöchentlich und bekommt Ihr erst am 25. meinen Brief von hier fort.»

Weitere Einzelheiten der Reise teilt Clara Sigrist im 11. Brief von Entilli vom 6. Juli an Edi Fehr mit:

«Ich hoffe nicht, dass meine Glieder gar zu viel von der orientalischen Faulheit annehmen. Hier gibt's eben keine Bergsteigerei zu Fuss, auch die Tiere tun furchtbar mühsam dabei, d. h. die Wagenpferde. Es hat mir vorhin ins Herz geschnitten, zuzusehen, wie ein Gespann nach dem andern einer grossen Wagenkarawane mit Steinwürfen und Peitschenhieben unter aufmunterndem Gebrüll den Berg hinauf getrieben wurde. Daneben kam zur Seltenheit wieder einmal ein Auto durch, das mutete einen ganz merkwürdig europäisch an, wenn man sonst tagelang nur beladene Kamele durchziehen sieht. Ich möchte Euch die Freude an all dem Neuen auch gönnen [...]. Fritz hielt mir gestern einen interessanten Landwirts-Vortrag. 509mal billiger soll das Land hier sein als bei uns und 15 Prozent abwerfen bei gewöhnlich flauem Betrieb. Aber Kühe müsstet Ihr mitbringen, die sind so klein da und geben nur drei Liter Milch und die Kälbchen so winzig. Letzthin sah ich eines und glaubte, es sei eben auf die Welt gekommen: da war's zehn Wochen alt, das reinste Spielzeug für den Jörgelibueb. Dafür sind die Spinnen grösser, Taranteln wie Hirschkäfer. So und jetzt muss ich mit meiner Reise endlich weiterkommen. – Als wir endlich im Besitze unserer Inlandpässe waren, fuhren wir am frühen Morgen des 12. Mai über den Bosporus auf die asiatische Seite an den Bahnhof von Haidarpascha, wobei wir noch der Abfahrt von einem Kriegsschiff zusahen und sehr begeisterten und singenden, winkenden Mannschaften. Dann stand ich zum ersten Mal vor dieser wichtigen Bagdadbahn. Ganz merkwürdig war mir's zu Mute, als ich das auf einmal auf jeden Wagen geschrieben sah. Wir hatten ein Abteil 1. Cl. für uns allein und fuhren herrlich bequem. Herr Bridel kam noch zum Zuge, er hatte für uns die Stationsvorstände von unserem Kommen benachrichtigt, und war dadurch auch am ersten Abend schon ein Zimmer für uns besorgt bei einer mordsgemütlichen, furchtbar dicken österreichischen Wirtin, die alle Bagdadbahningenieure seit Jahren kennt. Also von Constantinopel weg fuhren wir noch lange dem Meer entlang durch den Golf von Ismit. Die Fahrt war fein, in der strahlendsten Sonne immer, kein Schnellzugstempo mehr, mit langen Aufenthalten manchmal; aber so viel Interessantes gab's zu sehen, dass man nicht müde wurde und oft ein wenig ausstieg. Leider heisst's da wieder über manches den Schnabel halten, und das wäre doch gerade Euch Männern das Interessanteste. Wenn ich dann einst mit einem Kropf heimkomme, so wird das halt auch, wie so vieles, mit den traurigen Verhältnissen entschuldigt. An grossen Mohnfeldern fuhren wir vorbei, dem richtigen angebauten Mohn mit seinen gefüllten verschiedenfarbigen Blüten, und kamen schon bei Dunkelheit (es wird ja auf einmal dunkel in diesen Ebenen) in Eskischehir an. Die Züge fahren immer nur tags, das macht die Reise so furchtbar lang; wenn später einmal die ganze Linie eröffnet und die Express-Züge verkehren, da soll man ja in fünf Tagen von Konstantinopel schon in Bagdad sein – unglaublich! So nun hab ich zur weiteren Stärkung ein Tellerli Lenzburger-Schwyzerheidelbeeren genossen.



Die Visitenkarte meines Vaters.

Fein war's und ein Stüdeli aus einem Bergwald fand ich noch drin. Wenn Ihr Herrn Teiler wieder einmal bei Euch habt, so sagt ihm nur, er solle nur wieder noch ein Stückli Wald von daheim mitconserviert schicken. Andern Tags ging's um 5 Uhr weiter. Ins Coupé nebenan stieg eine junge Frau mit einem kleinen Kindchen und ihrer Magd. An merkwürdig geformten Sandsteinen kam man vorbei und an einem Binnensee mit Schilfufern und sehr grossen Mengen Seevögeln: Reiher, Störche, Fasanen, alle möglichen Enten. Mit Jägeraugen standen wir am Fenster und freuten uns an den oft aufgescheuchten und oft ruhig weiterbrütenden, ganz nahe am Ufer bleibenden Tieren. Gestern hatten wir noch einen Wagen mit Corridor und wenigstens primitiven Versch[...[20]]dach. Ab heute hatte unser ebenso bequemes Abteil seine eigene Ausgangstür mit unendlich hohem Trittbrett, sodass ich nur mit Fritzens Hilfe hinaufkam, und da musste eben jeweilen ausgestiegen werden, das mit dem unbeschreiblichen Drum und Dran gab einem allerdings auf die Nerven. So waren wir abends in Konia, sahen auf dem kurzen Weg zum Hotel in einem dunklen Garten nur eine Reihe Zelte und rochen den Desinfections-Geruch, den auch mein Bett noch an sich hatte. Unter diesem Datum schrieb Fritz in sein Notizbüchlein: 'Eine Wanze weniger in der Türkei.' Damals machte sein Mord einem noch Eindruck. Freut Euch auf den nächsten Reisebericht, jener Teil war herrlich schön!»

Die Fortsetzung gibt die eifrige Schreiberin im Brief Nr. 13 vom 10. Juli 1915 aus Entilli:

«Wir fuhren durch die wunderbare türkische 'Via Mala'. Unbegreiflich schien's einem oft, wie die Strasse da an die Felsen gehängt werden konnte, bald war sie herausgeschnitten, unter einem in der Tiefe rauschte der Fluss. Da sah man die Arbeit des Schweizers, der solch wilde Bergtäler gewohnt ist. Steinböcke gibt's in der Schlucht, wir hatten aber nicht das Glück, ein Tier zu sehen, und auf die ersten Cedern machte uns Herr Leutenegger aufmerksam. Eine schönere Fahrt kann man sich kaum denken. Nun verschmälerte sich die Strasse zum Fussweg, und wir verliessen die Wagen, um die letzte Stunde nach Kutschtschular in dieser herrlichen Tschakitschlucht zu Fuss zu machen; ein ganz wonniges Bergsteigen war's immer noch durch die Schlucht, oft Fürstensteig-ähnlich, bis man dieselbe plötzlich unter sich lässt und über alpenähnliche Wiesen mit kurzem Gestrüpp die Installation Kutschtschular erreicht; lauter kleine Häuschen zwischen dunklen Wachholderbäumen; man konnte sich nicht sattsehen! Eine Pflanze ähnlich dem niederen Alpenseidelbast, den Du so gerne hast, Müetti, bedeckte den Boden und ein ganzer Teppich von blaulila niederen Verbenen [Eisenkraut]; da musste man sich wieder einen Strauss pflücken. Man sah in ein anderes Felstal hinunter von der Höhe, und da quollen nun dicke weisse Nebel herauf wie daheim in den Bergen. In unsere Mäntel gehüllt genossen wir das von der kleinen Veranda aus. Die Verpflegung war wieder fein; aber +++[21] das Nachtquartier. Fritz zwar schlief herrlich, ich aber wurde schon mit schallendem Gelächter von den Herren empfangen und aufs zartfühlendste nach einem 'gut geruht' gefragt. So viel Prosa in all der herrlichen Poesie.

Der strahlende Morgen aber packte einen mit neuer Unternehmungslust (a propos, ich habe im Kimono geschlafen). Man stieg wieder in den Wagen und fuhr in den herrlichen Sonntagmorgen hinaus (Herr Leutenegger kam ein Stück weit noch mit zu Pferd) durch weniger wildes, sondern eher Voralpengelände, mit dem Ausblick über weite Ebenen und Hügel, hinter denen gleich das Meer liegen soll. Was wir an diesem einen Tag an interessanten Pflanzen sahen! Muetti, immer wünschte ich Dich an meiner Seite. Cedern, Föhren, Wachholder und Erdbeerbäume, Goldregen und Flieder, alles in der Wildnis. Verbenen, Zimtröschen [Pfeifenstrauch], Malven, die hohen Stiele der Saatrosen, Ginster, Lorbeer, Myrthen, Rizinusbäume, Kapernsträuche, Mohn, ganze Felder Riesenvergissmeinnicht an Sträuchern und ganze Büsche von blühendem Oleander den Flüssen entlang. – Zu Anfang unserer Reise sahen wir pflügende und säende Bauern, hier wurde das Korn geschnitten, Mitte Mai. Wir waren eine ganz kleine Karawane, zwei Wagen, zwei Reittiere für das eventuelle Kaputtgehen eines Wagens. Dass man damit rechnen muss, begreift man bald, man würde draussen bei Euch nicht glauben, dass man so fahren könnte, einmal in einem Bachbett, dann geht's wieder raus, alles mitbalancierend, ich hüpfe zweimal

15 Nach der Tagebucheintragung vom 17. Mai 1915 reiste die Gesellschaft damals zusammen mit dem Sohn des Emirs von Mekka in Beduinentracht und des Abgeordneten Abdul Rahman Pascha und seiner Familie.

16 Eine Draisine ist ein leichtes, offenes, vierrädriges Schienenfahrzeug, das mittels eines von vier Männern bewegten Hebels über eine Pleuelstange angetrieben wird.

17 Wegen der damals geltenden Zensur.

18 Statt der wohl irrtümlichen Form Airan dürfte die Ortschaft Bairam haciler bei Adana gemeint sein.

19 Installationen nennt Clara Sigrist das Camp, das für Ingenieure, Bauarbeiter, Chauffeure, Materialverwalter, Koch etc. eingerichtet wurde, bis jeweils das Trassée gelegt war.

20 Das Wort ist unleserlich.

21 Zensurierte Stelle!

raus. Dann sieht man überhaupt keinen Weg mehr. Der Fahrer muss den zu ausgetretenen Weg umgehen, einmal fuhren wir mitten durch ein Kornfeld und sah man nur noch unsere Köpfe. Der Wagen hinter uns war eine türkische Yaila, darin liegt man und das Dach ist ein Bogen wie bei den Zigeunerkarren. Nach sechs Stunden solcher Fahrt (das war ein Sonntagmorgenausfährtli) kamen wir in Dorakan an, einem kleinen sauberen Stationsgebäude der Bahn. Dort ist die Strecke wieder fahrbar, aber die Züge verkehren nur einmal wöchentlich. Man hatte uns eine Draisine entgegengeschickt von acht Türken. Endlich war nach langem Hin und Her und allerlei Lustigem unser Gepäck draufgeladen, wir setzten uns drauf und so ging's unter anspornendem Gebrüll los. Fritz hat von dieser Gugelfuhr ein Bildchen gemacht. Die ganze Draisine hatten die Männer mit blühendem Ginster geschmückt, der Geruch war betäubend. So fuhren wir mehr wie eine Stunde auf diesem beräderten Floss in der glühenden Sonne zwischen zwei feurigblühenden Mohnfeldern hindurch bis nach Yeniçe. Die Fortsetzung kommt später. [...]»

Erste Ausflüge in die Umgebung von Entilli

Am 19. Mai kam die Reisegesellschaft endlich nach Entilli. Clara Sigrist notiert im Tagebuch: «In drei Stunden reiten wir von Airan nach Entilli hinüber. Von der Höhe sieht man die Installation in der Abendsonne liegen, von dort prachtvolle Aussicht auf Ebene und Bergketten.» Die Wohnung war freilich noch nicht bereit und musste erst hergerichtet werden. Die Briefe schildern den letzten Teil der Reise erst viel später. Das Tagebuch vermerkt auch viele Besuche, die ein interessantes Bild der engen Beziehungen zwischen den Schweizern und den Deutschen im Orient zeichnet. Am 24. Mai und am 3. Juni war man für das Abendessen bei Herrn Köppel eingeladen, am 29. Mai wird die Durchreise des deutschen Konsuls von Damaskus, deutscher Offiziere und des Nilquellenforschers Dr. Kant vermerkt, und am 11. Juni sind der deutsche Archäologe Kirchner und der Oberstabsarzt Dr. Schacht zu Gast.

Ende Mai kann das Häuschen bezogen werden, aber erst am 10. Juni bringt eine Karawane von zehn Kamelen von Aleppo Einrichtungsgegenstände für den Haushalt. Am 28. Juni notiert Clara Sigrist: «Ein Tag, ganz der Korrespondenz gewidmet.»

Im ersten Sommer wurden auch Ausflüge gemacht, von denen in zahlreichen Briefen die Rede ist:

«Wir haben eine herrliche Woche hinter uns mit unserem Missaka-Reisli. Mein Herz ist noch so voll davon, fast in Margelkopfstimmung, und ich bin ganz glücklich, dass es einen so herrlichen Fleck Erde in erreichbarer Nähe gibt. [...] Also am Montag wurde gepackt und vorbereitet, ein Chriesichueche für den Fresssack gebacken und früh um drei Uhr liessen wir uns wecken, schlossen unser Häuschen zu und fuhren wie Kinder in all die Herrlichkeit hinaus in der zigeunerdachbedeckten Yaila, ja da man auf einer Matratze oft mehr liegt als sitzt. Wir sahen die Sonne aufgehen, fuhren an alten Friedhöfen vorbei und einem Dorf, das auf den Trümmern einer alten Hethiterstadt gebaut ist, dann durch einen alten Eichenwald, der nur im Frühling so richtig schön sein soll. Fritz war einmal durchgeritten. Der Boden ganz von blühendem Efeu überwachsen. [...] Immer weiter ging's vorbei an Carawanen verschiedener Art.[22]

Es war unterdessen heiss geworden. Einmal begegneten wir einem Bahningenieur auf der Strecke, dann Bekannten von Fritz, die auf der Reise nach Deutschland waren und von Bagdad her schon 16 Tage in solchen Yaila fuhren. [...] Alles was wir hier durchfuhren, kannte Fritz wie seine Hosentasche, hier war's, wo er in verschiedenen Zeltlagern den Winter verbracht hatte [...]. Weite Strecken fuhren wir durch alte Lavafelder, dann entlang dem Karasu[23], in dem Barbarossa[24] ertrunken sein soll. Wir hatten uns auf ein Bad darin vorbereitet, liessen den Wagen stehen und flotschten in dem herrlichen Bach herum. Beim Wiederhineinklettern in die Yaila sah ich eine silberglänzende, anderthalb Meter lange Schlangenhaut in der Sonne liegen. Sie ist uns leider im Koffer ein wenig verdorben. Von weitem sahen wir in der Höhe die herrliche, fertig gebaute Brücke aus Eisen [...]. Zu Missaka machten wir im Spital der Schwester, die sehr nett und gebildet scheint, ein

Kurdenkinder betrachten die Fremden.

Bsüchli. Dann wurde Fritz von verschiedenen Kurden wiedererkannt, und das war immer furchtbar nett, ihre Überraschung und Begrüssung zu sehen (Selam aleikum, Merhaba) [...].[25]
Am Morgen lief ich mit über die schmale lange Brücke mit einigem Grauen [...]. Dann gingen wir nach Missaka hinauf, wo wir beim Doctor eingeladen waren. Der Abend war erst so recht Masescha[26], wie habe ich an Dich gedacht, Müetti [...]. Wir schliefen im Spital mit offener Türe frei zu ebener Erde. 'S ist merkwürdig, wie ich mich an all das gewöhne. Um fünf Uhr schon am zweiten Tag standen wir auf und stiegen auf einen kleinen Berg [...]. Nachmittags ritten wir auf einen anderen Berg, vier Stunden im ganzen, mit Aussicht über unzählige gelbe Hügel und Berge, bis Aleppo. Zu oberst ist auch ein Kurdendorf. Man kannte Fritz, brachte uns in einer schönen Zinnschale ganz kaltes Wasser aus der Cisterne, und wir mussten in das Haus eintreten. Da hockten sie um uns herum, prächtige Typen mit weissen Bärten (sonst seien es Räuber). Fritz erzählte ihnen vom Krieg. Um mich sassen die Frauen, brachten ihre Kinder, staunten mich an, und ein Meiteli holte mir riechende Blätter. Ein kleines Kind lag in einer interessanten Wiege. Fein war das Haus, lange, gewölbt und durch Säulen abgetheilt der Länge nach, innen geweisselt, der Boden natürliche Erde und eine herrliche Kühle drinnen. Viel Interessantes hing herum: Waffen und Geräte. Die Frauen spannen ohne Spinnrad, nur mit der Spindel, die am Faden hing, und die von Zeit zu Zeit einen Anlauf bekam. Jetzt sind die jungen Heuschrecken da. Nun sehen sie zum Teil rosa aus, und sie schwirren einem und den Pferden immer um den Kopf, weil man sie aus den Büschen aufscheucht.»

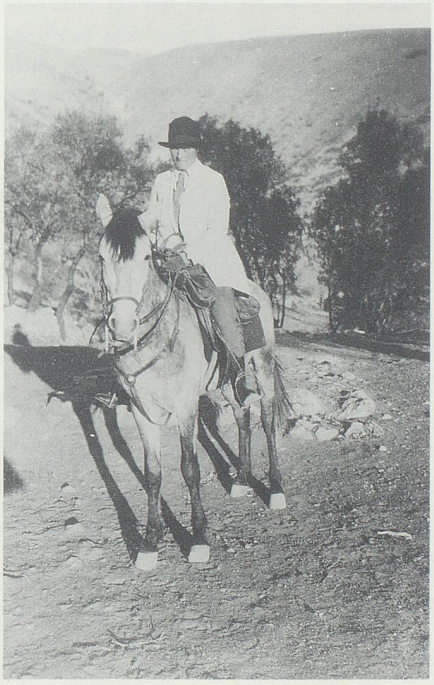
Ausschnitt aus dem 15. Brief aus Entilli vom 19. Juli 1915

«Das Dorf Missaka liegt gerade neben der Installation, und wie wir draussen sassen, konnten wir grad zusehen, wie sie das Korn dreschen. [...] Auf einem grossen Haufen wird's aufgeschüttet, und nun fährt man immer unzählige Male, mit einem Schlitten (d. h. es sind kleine scharfe Eisenräder, darauf derselbe ruht und dem ein Pferd vorgespannt ist, um den Haufen herum, bis alles klein gehackt ist). Nachdem wird's in einem Sieb geschüttelt, damit die Spreu fortfliegt. Kinder können

Kurdische Frau beim Spinnen mit der Handspindel.

das besorgen. Es war ein herziges Bildli, der grosse gelbe Kornhaufen, daneben ein grüner Baum und zwei Kurdenmeiteli auf dem Sitz, das Pferd am Zügel – immer rundherum – solch ein Karussellfahren möchte dem Jörgelibueb gefallen. Ach und nun ging's halt wieder fort. [...] Um 6 Uhr morgens sassen wir wieder in der Yaila, flogen bald auf die eine, bald auf die andere Seite und kamen so bald in die Ebene. Radschuh oder Spannungen [Wagenbremse] kennt man hier nicht, es mag noch so steil sein. Die Pferde aber sind gut und können viel mehr aushalten als

Mutter auf ihrer Araberstute.



bei uns. [...] Wir nahmen wieder ein Bad in Karasu, tranken den Caffee bei einem Ingenieur und kamen herrlich vergnügt heim. An einem Steppenbrand waren wir vorbeigekommen, herrlich anzusehen; in der gelben Ebene der blauschwarze verkohlte Platz und am Rand die aufzüngelnden roten Flammen.»

Ausritte in die Umgebung

In vielen Briefen entwirft Clara Sigrist ein anschauliches Bild ihres Lebens in Entilli, dabei wechseln Landschaftsschilderungen ab mit häuslichen Sorgen; interessiert begleitet sie ihren Mann bei der Arbeit:[27]
«Heute stehen mir noch die beiden Knochen heraus, allerdings nur dem Gefühl nach von unserem fünfstündigen Ritt. Diesmal aber war's mir ein herrlicher Genuss, ich hatte ein mordsbraves Rössli und einen bequemen Sattel (Fritz bekommt seinen eigenen nächstens aus Beirut). [...] Um sechs Uhr morgens gingen wir weg, den Schienen nach. Und nun trottete ich auf der Linie mit, die Pferde wurden nachgeführt bis nahe an Islahi[y]e und half mit dem Bau der Bagdadbahn. Es hat seinen eigenen Reiz, das im Entstehen zu sehen, mitten in der Einöde die angefangene Bahnlinie und sich dann vorstellen, dass die Menschen einmal hier durchsausen im Schlaf- und Restaurationswagen und hie und da so einmal durch die Scheiben gucken und keine Ahnung haben von den Mühen und Schwierigkeiten der Ingenieure und aber auch von den interessanten Tagen aus solchem Zigeunerleben. Um 12 Uhr war dann die Arbeit fertig, wir stiegen wieder auf, ritten durch den Wald zurück durch einen türkischen Friedhof, den nichts kennzeichnet als schmale aufrecht in die Erde gesteckte Steine, von denen bei den neuen Gräbern sich immer zwei gegenüber stehen. Dann ging's steil hinauf in einem

22 Am 28. Mai notierte Clara Sigrist im Tagebuch: «Täglich grosse Militärtransporte, die sich kreuzen. Karawanen mit Kamelen. Araber mit schönen Pferden, die wohl einrücken und erst eingekleidet werden müssen.»

23 Türkisch kara bedeutet 'schwarz', su heisst 'Wasser'.

24 Der greise Kaiser Friedrich Barbarossa ertrank auf dem 3. Kreuzzug am 10. Juni 1190 im Fluss Kalykadnus (Saleph).

25 Arabisch selam aleïkûm 'Friede sei mit dir'.

26 Nimmt Bezug auf ein gemütliches Zusammensein mit Freunden auf Masescha (Liechtenstein).

27 Aus den (numerierten) Briefen 23 und 24 aus Entilli vom 22. August 1915.

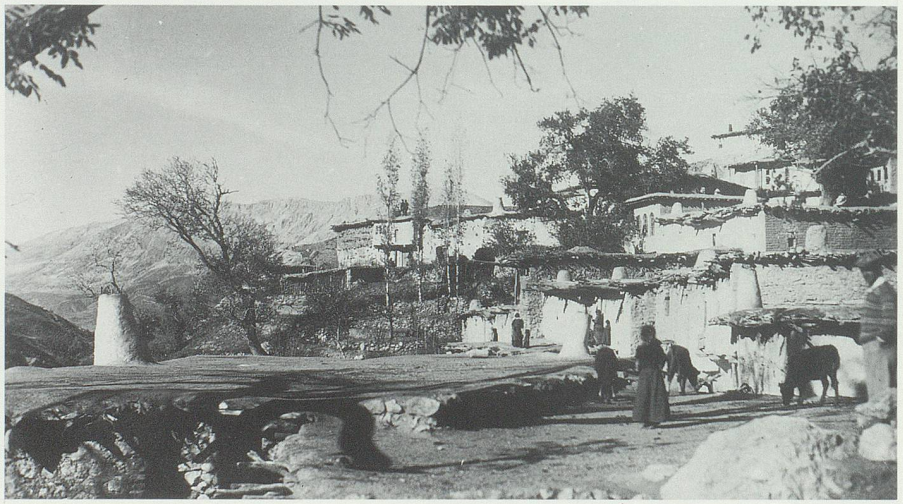
Mutter interessiert sich für Vaters Arbeit auf der Baustelle.

kleinen Tal und einem reissenden Bächlein entlang. Zum erstenmal, denkt, wieder einmal das Gemurmel von einem richtigen Studnerbergwässerli, nach vielen Wochen. Das allein hat aber auch die ganze Herrlichkeit von jenem Bergdörfli, das dort in seinem Tälchen liegt, auf dem Gewissen. Kurtbagtsche heisst's, Bagtsche ist Garten. Grosse Nussbäume gibt's da und kolossale Feigenbäume mit gewaltigen Blättern, die Zweige reichen bis auf den Boden, sodass es ganz dunkel wird, und von weitem riecht man einen intensiven Feigenduft. Wir stiegen ab, wohl am Dorfplatz, wo die Quelle aus der Erde kommt unter einer Riesenplatane, deren Stamm zu unterst soviel Windungen hat, dass es aussieht, als wachse der Baum aus einem Felskopf heraus. Wir setzten uns dort und waren bald umringt von den Dorfbuben, ein paar Mädchen kamen ihre Gerste waschen, und auch ein paar alte Kurden hockten nun in den Kreis. Nette, gutmütige Kerle sind's. Wir haben bei ihnen einen geschnitzten Holzkrug bestellt, so wie sie in der Quelle lagen. Auch Frauen liessen sich heraus, die hängende Spindel am Arm, und ein paar Büebli kamen heran grad wie sie der Herrgott erschaffen, der eine nur mit einem Fezli[28] auf dem Kopf, der andere mit einem Perlenarmband, ein herrliches Bild das Ganze. Wir schmausten unser Hühnlibein und tranken von dem feinen Quellwasser dazu. Unsern Pferden gefiel der Schattenplatz auch [...]. Der Wald hat hier etwas Märchenhaftes, bunte, dick mit dunklem Moos bewachsene Stämme, von denen kein einziger grad in die Höhe strebt, sondern gleich von der Wurzel an sich in allen Formen und Windungen erhebt. Oft musste man sich dem Rössli ganz auf den Hals legen, um es nicht Absalom gleichzutun. Tannen gab's sogar zu meiner gewaltigen Freude, und in meinem Stübli stehen zwei herrlich grüne Zweige. Da habe ich schon an den Christbaum gedacht, – nun waren wir auf einmal oben auf dem Berg-Kamm von Gordsche Dagh [Berg], ich muss es wirklich fast mit der Rosswies vergleichen, wunderbare Aussicht auf beide Seiten. [...] Ein grauer Nebel quoll herüber und der orkanartige Wind, man verstand kein Wort, ich kauerte nur frierend im Sattel zusammen und gleich ging's runter auf einem kleinen Fussweg. Alles grau und ausgedörrt auch da oben, aber wunderbar leuchteten die kleinen Masescha-Steinnelken aus dieser Erde heraus, nicht rosa wie dort, sondern tief scharlachrot. Die Pferde mussten hier ohnehin ein Stück weit geführt werden, und so konnte ich mir ein Sträusslein pflücken. Nun ritt man wieder auf warmen Waldweglein durch kleine Schluchten. Da gab's plötzlich einen Knall, weil der Kawas[29] hinter uns geschossen hatte,

Kurdische Frauen bereiten in einem Tierbalg Butter zu.

eine dicke Schlange will er gesehen haben, sie war aber entkommen. [...] Nun ging's in Wind und Staub die vielen Kehren hinunter heim von der Alp in's Sennhüttli, wo Kohar[30] schon angefeuert hatte. Das Reiten spürte ich diesmal gar nicht, hatte ich doch Fritzens famosen Sattel, einen früheren schweizerischen Militärsattel [...]. Ach heieli, mein angefangener Katarrh, dem hatte grad jene saubere Bergbise noch gefehlt. Stell Dir einmal vor, Müetti, wenn ich hereinkomme und der Wind auf dem Tisch die volle Suppen-

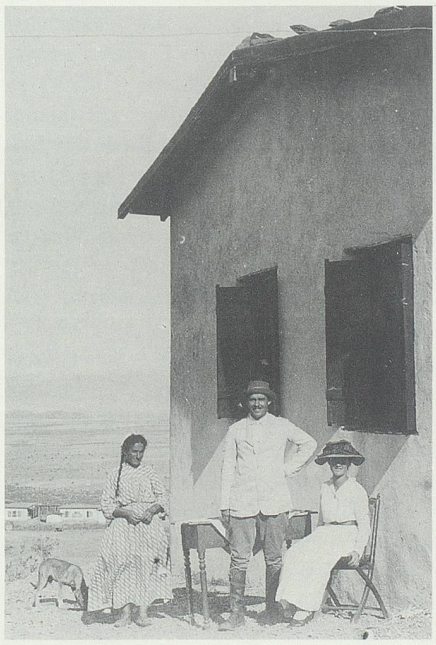
Ein Kurdendorf im Amanusgebirge.



Meine Mutter und der sie begleitende Kawas (Gendarm) mit dem Gewehr in der Hand.

schüssel umgeblasen, oder mir eine aufgehängte Photo einfach zum Fenster hinausgenommen. [...] Bald fängt man an, alles doppelt anzunageln, nur die Flöhe fegt er nicht hinaus. Dieser Tage werden unsere Fenster eingekittet, bis jetzt standen die Scheiben nur hinter kleinen Nägeln. Du siehst, wir sorgen für den Winter vor. [...] Nun gibt's feine Trauben, aber man darf nicht an den Früchteherbst bei Euch denken, Äpfel werden wir keine sehen, was gäbe ich um eines Deiner Fässer Fallobst, die Du im Städtli verschenkst. [...] Just bringt man mir die Post herunter, während ich am strahlenden windstillen Morgen mit meiner Schreiberei draussen sitze. Sechs Briefe, fein Deine Karte vom 10. und ein Brief vom 12. August und einer vom Munti[31] [...]. Ich fürchte, Ihr bekommt die ausgelassenen Briefe nicht mehr, weiss der Kuckuck, ob ich darin zuviel geplaudert habe.[32] Ja, Müetti, finanziell ist's schon besser, wir bleiben da, wir haben's auch darin sennhüttlimässig, 's Geld in einem Strumpf, und alles, alles wird einem in Gold ausbezahlt, das macht Spass.»

Meine Eltern mit ihrer kurdischen Magd Kohar vor dem Häuschen in Entilli.



Im Brief vom 15. September 1915 aus Entilli vergleicht Clara Sigrist ihr dortiges Haushalten mit dem zu Hause, berichtet von Krankheit und Unfall und drückt aus, wie sie immer wieder aufs neue der Eigenheiten des fremden Landes ansichtig wird: «. . . Ein Geier kreist überm Hüttli. Es wird irgendwo am Strassenrand wieder ein Büffel oder ein Kamel liegen; zum Glück räumen sie ziemlich schnell auf damit (die Geier), denn es ist scheusslich, wenn man plötzlich an solch einer Stelle vorbeireiten muss. [...] heute ist Waschtag, Kohar steht in weiten Pluderhosen in der Küche. Einen feinen eigenen Waschkessel habe ich nun, hier gearbeitet mit einem Holzdeckel. Nun kann ich unbekümmert draufloswaschen. Wenn wir uns auch einrichten konnten bis jetzt, so ist's ungefähr dasselbe, ob man zusammen eine Kutsche oder solch noch unentbehrliches Möbel besitzt. Nächstens wird nun ein dritter junger Hausstand gegründet, der Magaziner, ein Deutscher, erwartet seine Braut. Ein Glück, dass man sich sagen kann, wenn Friedenszeiten kommen, so werde manches besser und das Schwerste liege hinter einem.

Wisst Ihr, was ich mir dann kommen lasse? Einen Pack Äpfelschnitze ... Was wir beiden für einen Schibler [alte Apfelsorte] gäben. Ich stelle mir vor, wie Du Müetti schon am Morgen durch die nassen Wiesen stampfst und unter den Bäumen nach den zu «Pluggenden» siehst. Wir bekommen nur Feigen, sie schmecken mir aber nicht, sind mir viel zu süss. Da habe ich selbst was rausgeschnitten (Zensur). Fritz hat recht, wir wollen dankbar sein, dass unsere persönlichen Nachrichten so prompt ankommen, wenn schon mancher Brief viel interessanter werden könnte. Also heute kam Dein Brief vom 27. August und Emmelis Hohenkasten-Karte ... denk, in Friedenstagen könnte man sie in 8 Tagen haben.

Im 2. Teil folgen: Der weitere Verlauf des Eisenbahnbaus an der Strecke Fevzipascha-Diyarbekir, die Geburt des ersten Sohnes in unwirtlicher Gegend, die Rückreise der jungen Familie bei Kriegsende sowie die späteren persönlichen Erlebnisse des Autors im Orient in der Zeit zwischen 1927 und 1934.

28 Deutsche Verkleinerungsform zu türkisch fez 'türkische rote Kopfbedeckung (der Männer) ohne Krempe, mit schwarzer Troddel oben'. Bei der Machtergreifung der Jungtürken in den zwanziger Jahren unter Kemal Atatürk wurde diese Kopfbedeckung bei Todesstrafe verboten.

29 Türk. kawas bezeichnet den Gendarmen.

30 Ein Frauenname.

31 Munti war der familiäre Kosename für Frau Marie Heim-Vögtli, Ehefrau des Geologieprofessors Albert Heim. Sie war die erste Schweizerin, die an der Universität Zürich studieren durfte (Medizin). Mit der Familie Hilty war sie befreundet; zusammen unternahmen die jungen Mädchen grosse Passwanderungen, über die meine Mutter uns vier Buben begeistert erzählte. Mein Bruder Karl Fritz (geboren 1917 in Keller-Fevzipaşa in der Türkei) hat dann auch Geologie studiert.

32 Hinsichtlich der stets wachsamen Zensur.

Bilder
Die Bilder stammen aus den Familienalben des Verfassers, Rudolf Sigrist-Clalüna, Werdenberg.